MIMI HEEGER

OAKFELL AUTUMN NIGHTS

PUMPKIN PIES & PROMISES

MOON NOTES

MOON NOTES

MIMI HEEGER

OAKFELL AUTUMN NIGHTS

PUMPKIN PIES
& PROMISES

Moon Notes

Zwei Herzen, die im gleichen Rhythmus schlagen
Zwei Seelen, die den Weg zueinanderfinden
Zwei Menschen, die von Anfang an füreinander bestimmt sind

Für alle, die ihren Herzensmenschen schon gefunden haben,
aber vor allem für die, die noch danach suchen.
Gebt nicht auf … Es gibt ihn!

Oakfell 2015

Everlee

Cooper ist 15, ich 13 Jahre alt

»Dieses Lied ist zum Kotzen.«

Ich verschränkte die Arme vor der Brust und schob meine Unterlippe so weit nach vorn wie nur möglich. Ich konnte nicht fassen, dass dieser schlechte Witz mein Leben sein sollte.

»Ich mag es irgendwie.« Coopers rechter Mundwinkel hob sich, und das kleine Grübchen auf seiner blassen Wange kam zum Vorschein.

Er sah immer noch beschissen aus. Genau so, wie ich mich fühlte. Aber das würde ich sicher nicht zugeben. Ich durfte diesen Wahnsinn nicht auch noch füttern.

»Du magst es, eingesperrt zu sein und diese Horrormusik zu hören?« Ich nahm eins meiner zerknüllten Taschentücher und bewarf ihn damit. »Was stimmt nicht mit dir? Bist du jetzt etwa auf ihrer Seite?«

Dieses Mal reagierte er mit einem lauten Lachen und drehte den Kopf in meine Richtung.

Wir lagen seit Stunden nebeneinander und sahen an die Decke.

Die alten Holzsparren des Dachbodens durchzogen unser Kunstwerk, das wir erst letzten Winter an die weißen Zwischenräume gemalt hatten, als die Grippe uns erwischt hatte. Seither zierten dunkelblaue und graue Schlieren die einst weiße Tapete. Kleine, fluoreszierende Plastikaufkleber bildeten die Sternenbilder, die wir in einem Astrologiebuch gefunden hatten.

»Ich bin immer auf deiner Seite, und das weißt du auch. Schon vergessen: du und ich gegen den Rest der Welt. Also spiel nicht das beleidigte Kleinkind. Du bist nur sauer, weil wir noch nicht rausdürfen.«

Ich konnte nicht glauben, was ich da hörte. Die Wut über die kindische Art meiner Mutter kehrte zurück. Immerhin war sie diejenige, die sich benahm wie eine Vierjährige, nicht ich.

»Coop«, sagte ich mit Nachdruck und richtete mich auf den Ellbogen auf. »Diese Frau läuft doch neben der Spur. Sie kann nicht anhand eines gruseligen, alten Liedes entscheiden, ob wir wieder gesund sind. So was sollte man dem Jugendamt melden.« Ich warf einen wütenden Blick zu dem angestaubten Plattenspieler. Die Carpenters plärrten immer noch *Top Of The World* durch unser Krankenlager und verhöhnten unsere Situation. Dieser Song gehörte schon seit Jahrzehnten verboten, so ätzend kitschig war er. »Mein Dad hat uns Antibiotika gegeben. Wir sind nicht länger ansteckend. Das sagt die Wissenschaft und keine Schallplatte.« Zumindest hatte ich das nachgelesen. Scharlach war nur vierundzwanzig Stunden ansteckend, wenn man ihn richtig behandelte.

Aber meine Mom wollte davon nichts wissen. Sie hielt nichts von Wissenschaft und Fakten, sondern hing irgendwelchen abstrusen Theorien hinterher. Weil sie schlichtweg … anders war. Mir fiel kein besseres Wort ein, ohne beleidigend zu klingen. Aber bei aller Liebe, es gab keine logische Erklärung, weshalb wir bei dem kleinsten Anzeichen einer Erkrankung auf den Speicher verfrachtet wurden und nicht wieder hinunter durften, bevor wir nicht vollständig genesen waren.

Zu meinem Glück hatte Cooper grundsätzlich die gleichen Krankheiten wie ich, und ich war seit meinem fünften Geburtstag nicht ein einziges Mal ohne meinen besten Freund hier oben gewesen.

In einem Winter hatte er sogar extra Cheesecake mit Zahnpasta drauf gegessen, damit ihm schlecht wurde und wir zusammen sein konnten. Ohne ihn würde ich hier eingehen vor Langeweile. Und er wusste das. So, wie er alles von mir wusste. *Wir gegen den Rest der Welt.* So würde es immer bleiben.

»Ich mag die Tradition. Außerdem hat das Jugendamt sicher andere Fälle, um die es sich kümmern muss. Ich denke, liebevolle, umsorgende Eltern stehen auf der Prioritätenliste nicht ganz oben.«

Mit großen Augen starrte ich ihn an. Seine dunklen Locken kringelten sich an den Ohren. Er hatte einen Arm hinter dem Kopf verschränkt. In letzter Zeit waren seine Muskeln echt gewachsen. Er sah mit seinen fünfzehn Jahren anders aus als vergangenen Frühling.

»Komm schon, Lee. Es ist doch immer irgendwie gemütlich, wenn wir hier oben sind. Zumindest wenn du dich nicht im Zehn-Minuten-Takt übergeben musst. Und zu keiner Zeit im Jahr werden wir dermaßen verwöhnt.«

Automatisch blickten wir beide zu dem Tablett voll mit Süßigkeiten und unseren liebsten Zeitschriften, die meine Mom uns eben gebracht hatte.

Ja, sie verwöhnte uns. Anders als Coopers Mom, die vermutlich einfach nur froh war, dass sie sich so gut wie nie um ein krankes Kind kümmern musste und es praktischerweise bei den Nachbarn abliefern konnte. Trotzdem fand ich es völlig Banane, dass Mom jeden Tag dieses dämliche Lied abspielte und darauf wartete, dass wir Lust hatten, zu tanzen. Denn das war alles, worauf ihre Einschätzung basierte! Das war ihre völlig beknackte Art, unseren Gesundheitszustand zu analysieren. Ihre Regel lau-

tete: *Wenn ihr endlich Lust habt, euch im Kreis zu drehen, seid ihr gesund genug, um wieder in die Schule zu gehen.* Diese Tradition war schräg und wurde jedes Mal, wenn ich darüber nachdachte, noch ein bisschen schräger.

Mit sieben Jahren mag diese Geschichte amüsant gewesen sein, aber wir waren keine Kinder mehr, verdammt. Ich war dreizehn. Und selbst wenn ich für alle Zeit gesund gewesen wäre, würde ich nie wieder zu den Carpenters tanzen. Dieses Lied hatte mir sicherlich ein Kindheitstrauma eingebracht.

»Es nervt trotzdem.« Ich setzte mich endgültig auf und schlang die Arme um meine Knie. Meine Argumente waren nicht sonderlich kreativ, aber alles in mir sträubte sich, noch länger hier oben zu bleiben. »Morgen ist das Sommerfest des Basketballteams. Ich habe mich seit Wochen darauf gefreut, und sie will es mir verbieten, weil ich in den Augen meiner Hippie-Mom nicht angemessen herumhüpfe? Das kann echt nicht das Ende sein. Morgen müssen wir tanzen, Coop. Komme, was wolle. Ich möchte zu diesem Fest. Bitte!«

»Weil Tom Jenkins da sein wird?« Cooper sah in Richtung unseres Sternenhimmels und tat dabei so, als würde er jemanden umarmen. Dabei machte er einen Kussmund, was total dämlich aussah. Er benahm sich in letzter Zeit wie ein Baby.

»Quatschkopf!« Ich schlug ihm gegen den Oberarm, was ihn nicht davon abhielt, mich weiter zu piesacken.

»O Tom«, stöhnte er und zeigte mir sogar seine Zunge.

Das war widerlich.

»Küss mich, Tom. Ich will unbedingt mit dir rumknutschen, so, wie es schon die gesamte weibliche Hälfte der siebten Klasse getan hat.« Er schlabberte in der Luft.

»Du bist so ein Arsch!« Ich boxte ihn erneut. Er kitzelte mich daraufhin, und schnell wurde daraus eine echte Keilerei. Ich nutzte die Tatsache, dass er noch auf dem Rücken lag, und kletterte auf ihn, um die Oberhand zu gewinnen.

»Tom Jenkins ist ein Arsch, aber ihr Mädchen seid alle zu naiv, um das zu merken.« Er lachte, während er halbherzig versuchte, meinen Angriff abzuwehren.

»Ich bin nicht naiv.«

»Also streitest du nicht ab, dass du ihn küssen willst?« Er umklammerte meine Handgelenke und fixierte mich auf diese Weise. Einen Moment hielten wir inne und sahen uns in die Augen. »O mein Gott. Du willst es wirklich, oder?« Dieses Mal machte er würgende Geräusche.

Noch einmal versuchte ich, ihm meine Arme zu entziehen, aber Cooper war zwei Jahre älter und, abgesehen davon, seit meinem siebten Lebensjahr zwei Köpfe größer als ich.

Ich hatte keine Chance gegen ihn.

»Und wenn schon.« Ich funkelte ihn wütend an, ehe ich einen Fleck an der Wand hinter ihm fixierte. »Warum sollte ich es nicht tun? Alle knutschen schließlich rum.«

Obwohl ich auf seinem Schoß hockte, setzte er sich auf, bis unsere Nasenspitzen sich beinahe berührten. Stille legte sich über den staubigen Dachboden.

»Ich nicht.«

Er flüsterte die Worte nur, aber sie schlugen bei mir ein wie eine Bombe.

Sofort starrte ich ihn an.

»Was meinst du mit ›du nicht‹?« Noch immer hielt er meine Handgelenke fest. »Du verschwindest ständig mit Sally hinter die Turnhalle. Ich war mir sicher, ihr knutscht euch überall ab, und sie hinterlässt ihren Sabber auf deinem Hals.«

Cooper verzog das Gesicht ähnlich wie bei der Hühnersuppe, die Mom uns gestern vorgesetzt hatte. Er hasste Suppen.

»Wir unterhalten uns da nur.«

»Hä?«

Er zuckte mit den Schultern. »Ich glaube, sie will es, aber …«

»Aber?«, fragte ich, weil er nicht weitersprach.

Langsam lockerte er den Druck von meinen Handgelenken, ließ sie aber nicht los. Ich machte keine Anstalten, von seinem Schoß zu klettern. Ich saß ständig dort, und es war nicht komisch, ihm so nah zu sein. Er war Cooper. Ich Everlee. Wir gehörten zusammen wie diese Puppen, die nur aneinandergeklettet ein Ganzes ergaben.

»Keine Ahnung.«

»Keine Ahnung?« Weil meine Hände nach wie vor fixiert waren, stupste ich ihn mit der Schulter an. »Nun sag schon. Willst du sie nicht küssen?«

»Doch. Nein. Ach … Scheiße, Lee. Ich weiß es auch nicht.«

Als er mich schließlich losließ, griff ich sofort wieder nach seinen Händen.

»Sag es mir«, bat ich ihn und sah dabei tief in seine hellblauen Augen. Die Farbe erinnerte mich immer an den Sommer. Ans Freibad und den wolkenlosen Himmel. An Eis und Sonnenstrahlen. Und an gute Laune.

»Ich hab Schiss.« Dem Geständnis folgte ein langer Atemzug.

»Vor Sally?«

»Davor, dass ich es nicht richtigmache. Ich bin fünfzehn. Sie ist letzte Woche erst vierzehn geworden. Ich will mich nicht blamieren.«

Ich presste die Lippen aufeinander.

Objektiv betrachtet war seine Angst lächerlich. Cooper wirkte wesentlich erwachsener als Sally Chesterfield. Ich mochte sie ohnehin nicht, aber die Vorstellung, dass er sich bei ihr blamieren könnte, erschien mir vollkommen absurd. Aber das sagte ich ihm nicht, und ich lachte auch nicht. Es wäre fies, über die Ängste meines besten Freundes zu lachen. Und einfach, weil ich seine Sorgen verstand und weil ich genau das Gleiche fühlte.

Meine Hände lagen noch immer in seinen.

Für den Bruchteil einer Sekunde huschte mein Blick zur Luke, durch die man auf den Dachboden kam. Mom war vor zehn Mi-

nuten erst hier oben gewesen. Nathan hockte noch in der Schule, die Zwillinge und Nana durften nicht allein die Treppe hoch, und Dad war in der Praxis.

»Wir könnten es üben.« Ich zwang die Worte leise aus meinem Mund und traute mich kaum, ihn dabei anzusehen. Dennoch spürte ich, wie Cooper unter mir erstarrte.

»Ich soll dich küssen?«

Dass er die Frage ausspuckte, als hätte ich gerade vorgeschlagen, er solle mit einem Waschbären knutschen, machte mich wütend. »Ach, vergiss es einfach.«

Noch während ich versuchte, von seinem Schoß herunterzuklettern, weil es sich plötzlich seltsam anfühlte, dort zu sitzen, und um endlich diesen bescheuerten Plattenspieler zum Schweigen zu bringen, hielt Cooper mich zurück. Er krallte seine Hände nahezu um meine Finger.

»Hast du es auch noch nie gemacht?« Seine Stimme klang anders als sonst. Irgendwie … verunsichert.

Zögerlich blickte ich zu ihm auf. Dabei schüttelte ich minimal den Kopf.

»Und … du würdest? Also … mit mir … meine ich.«

Ich musste grinsen, weil er stotterte wie Jason damals in der vierten Klasse. Irgendwie fand ich das niedlich. Cooper hatte sonst eigentlich immer eine große Klappe.

Dieses Mal nickte ich nur.

Ich sah an seinem Hals, wie er schluckte. Dabei zuckte sein rechtes Augenlid. Wahrscheinlich vor Schmerzen. Die Halsschmerzen waren wirklich fies, und ich konnte das kratzige Gefühl in seinem Rachen beinahe selbst fühlen.

»Wie …?« Ich schüttelte bei seinem Gesichtsausdruck den Kopf. Himmel, ich kam mir blöd vor. »Wie sollen wir es machen?«, fragte Coop.

Ich konnte spüren, dass unsere Handflächen schwitzten. Ob wir doch wieder Fieber bekamen?

»Ich weiß nicht.« Ich blickte auf unsere ineinanderliegenden Finger. »Ich habe mich gefragt, was ich wohl mit meinen Armen machen soll, wenn ich einen Jungen küsse. Es wird total peinlich, wenn ich sie einfach nur schlaff hängen lasse.«

»Ja. Das ist keine gute Idee. Wie wäre es, wenn du sie auf seine Schultern legst?«

Ich folgte seiner Idee und berührte den warmen Stoff seines T-Shirts. Cooper war immer warm.

»So? Würdest du es mögen, wenn Sally das täte?« Ich zog eine Augenbraue nach oben, was ihn zum Grinsen brachte.

»Ja.« Er sah auf meine Berührung. »Ja, ich glaube, das wäre gut. Und meine?« Er hob seine Arme, als wären sie viel zu lang und unserem Vorhaben nur im Weg.

»Hm …« Gemeinsam schauten wir uns um, als könnten wir einen passenden Ort für seine überdimensionalen Extremitäten finden. »Vielleicht legst du sie auf meine Hüfte? Aber wehe, du kitzelst mich.« Ich deutete drohend mit dem Zeigefinger auf sein Gesicht, um meine Worte zu unterstreichen.

Noch immer auf seinem Schoß sitzend zog Cooper mich etwas enger an seinen Körper und legte seine Hände an meine Seiten. Es fühlte sich nicht seltsam an. Wir berührten uns jeden Tag und schliefen öfter gemeinsam in einem Bett, als alle ahnten. Aber das hier war etwas völlig anderes. Seine Fingerspitzen spielten an meinen langen Haaren, die mir frei über die Schulter fielen.

»Okay. Das ist gut, oder?« Ich war mir sicher, genau so machten die Teenager es in den Serien auch.

»Jap. Das fühlt sich richtig an.«

Wir verzogen beide minimal das Gesicht bei seinen Worten.

»Fängst du an? Immerhin bist du älter.«

Er atmete tief durch.

»Du hast recht. Ich schaffe das.« Sein Gesicht näherte sich rasant, und ich zog, so schnell ich konnte, den Kopf zurück.

»Warte!«

Cooper zuckte zusammen. »Was?«

»Du wirst mir nicht deine Zunge in den Mund stecken, oder?«

Er machte erneut das Hühnersuppen-Gesicht. »Verdammt, nein.«

»Okay.« Als er sich wieder näherte, schoss ich erneut dazwischen. »Und sollten wir nicht die Augen schließen?«

Er dachte eine Sekunde nach. »Gute Idee, ja.« Er schloss die Lider und schürzte die Lippen.

»Was, wenn es komisch wird?«

»Lee«, mahnte er und öffnete dabei nur ein Auge. »Halt die Klappe und lass es uns ausprobieren.«

»Okay. Du hast recht.« Ich schüttelte die Anspannung ab und krallte mich an seinen Schultern fest.

Cooper blinzelte mich noch immer durch ein Auge an, was mich zum Kichern brachte. Er musste ebenfalls lächeln.

»Bist du so weit?«

Ich konnte spüren, wie mein Bauch sich beruhigte und meine Hände sich entspannten.

Das hier war Cooper. Ich konnte mich gar nicht blamieren. Er war bei mir, wenn ich krank war, und er hatte mich schon in so ziemlich jeder Situation erlebt, die man in unserem Alter erleben konnte. Ich würde Coop mein Leben anvertrauen. Wenn ich etwas falsch machte, dann war ich sicher, er würde es mir sagen, ohne mich zu verurteilen.

»Ich bin so weit«, antwortete ich daher, ohne zu zögern, und schloss die Augen.

Es dauerte noch einen kurzen Moment, dann spürte ich die Wärme seines Gesichts dicht vor meinem. Dichter als je zuvor. Ich fühlte seinen Atem auf meiner erhitzten Haut.

Seine Lippen berührten meine, und wir zuckten beide kaum merklich zusammen. Doch wir zogen uns nicht zurück.

Im Gegenteil. Cooper griff etwas fester um meine Taille, und ich ließ meine Hände langsam über seine Schultern wandern.

Sein Mund drückte sanft gegen meinen. Dann lösten wir uns kurz voneinander, nur um es gleich darauf noch einmal zu tun.

Etwas Warmes rührte sich in meinem Magen, und ich hatte keine Ahnung, ob es von den Antibiotika kam oder ob es die Lippen meines besten Freundes waren, die dieses eigenartige Gefühl in mir auslösten. Es kribbelte und gluckste – wie wenn man zu viel Knisterschokolade auf einmal gegessen hatte.

Als wir uns schließlich vollständig voneinander lösten, dauerte es noch eine ganze Weile, bis ich die Augen wieder öffnete.

Cooper war der Erste, der lachen musste.

»O mein Gott, das hat sich seltsam angefühlt.« Er wischte sich über den Mund.

»Ich weiß nicht, ob es das ist, wovon alle reden«, stimmte ich ihm zu und kicherte hemmungslos.

Hatte ich gerade wirklich meinen besten Freund geküsst? Was zum Henker hatte ich mir dabei gedacht? Ich wischte mir ebenfalls die Lippen ab. »Denkst du, es soll sich so anfühlen?«

»Ich habe nicht die geringste Ahnung, aber ich glaube, ich sollte es vorsichtshalber auch mit Sally versuchen. Denn wenn es sich genau so anfühlt, lasse ich es lieber ganz sein.«

»Ich werde Tom definitiv nicht küssen.« Ich legte mir eine Hand auf den Bauch. »Irgendwie ist mir schlecht.«

Er lachte nur und schubste mich von sich runter.

»Das werden wir definitiv nie wieder tun, Everlee Parker. Hast du gehört?«

»Definitiv nicht, nein.«

Wenigstens waren wir uns einig.

Ich ließ mich zurück auf die Matratze sinken und schloss die Augen, um das seltsame Gefühl in meinem Bauch loszuwerden.

Top Of The World war verklungen, und der Plattenspieler knackte leise vor sich hin, weil jemand den Tonarm an den Anfang setzen musste. Cooper und ich machten jedoch beide keine Anstalten, aufzustehen.

Stattdessen kniff ich die Augen noch fester zu.

Ich glaubte, Küssen war nichts für mich. Aber irgendwie war ich trotz allem verdammt froh, dass ich die Erste gewesen war, die Cooper Sinclair geküsst hatte, und nicht Sally Chesterfield. Auch wenn wir es nie wieder tun würden. Definitiv nicht …

Kapitel 1

Cooper

Regentropfen fallen gnadenlos auf die Scheiben des Taxis und übertönen beinahe den alten Neunzigerjahre-Song im Radio. Was sie aber nicht zu übertönen vermögen, ist den Argwohn in Celestes Stimme, der seit zwanzig Minuten in Dauerschleife auf mich einprasselt.

»Ich weiß nicht, warum wir nicht einfach unterschreiben können? Die Wohnung ist ein Traum, Babe.« Mit ihren spitz manikürten Nägeln fällt es ihr sichtlich schwer, auf ihrem Smartphone rumzuscrollen. »Die Aussicht kann nichts und niemand toppen, und die Schulen in der Umgebung sind auch toll.«

Überrascht wende ich den Blick in ihre Richtung. Ich glaube, mir wird übel. »Wofür brauchen wir Schulen in der Umgebung?« Um ehrlich zu sein, weiß ich nicht, ob ich die Antwort auf die Frage überhaupt hören will.

Sie zieht allerdings auch nur beide perfekt gezupften Augenbrauen nach oben. Ihr Blick sagt mehr als tausend Worte.

»Cece.« Ich seufze und streiche mir dabei durch die zu langen Haare. Ich sollte einen Friseurbesuch zu den tausend Punkten auf meiner To-do-Liste hinzufügen. »Es war ein verdammt langer Tag.«

Der Taxifahrer schnaubt.

»Können wir das vielleicht morgen besprechen? Ich würde gern einfach den Abend hinter mich bringen. Du weißt, wie wenig ich von diesem Gala-Quatsch halte.«

Die Vermutung, ihre Reaktion würde mir nicht gefallen, liegt relativ nah, deswegen schaue ich aus dem Seitenfenster. Die nassen Straßen spiegeln die vielen Lichter der Skyline von Baltimore, und in der Ferne erspähe ich bereits die ersten Masten im Hafen.

»Klar.«

Ich kenne Cece lange genug, um zu wissen, dass sie die viel zu schnelle, einsilbige Antwort nicht ernst meint. Schwer atmend lasse ich die Augen zufallen und wappne mich vor dem, was als Nächstes kommt. Denn sie wird es nicht gut sein lassen. Diese Eigenschaft gehört definitiv nicht zu ihren Stärken.

»Kein Problem. Zögern wir es doch easy noch länger hinaus. Es ist ja nicht so, dass mein Dad den Makler extra angewiesen hat, auf unser Angebot zu warten, und die Leute Schlange stehen, um das Penthouse zu beziehen. Aber was soll's? Wir können auch jede andere Wohnung mieten, die wesentlich teurer und dafür nicht halb so schön ist. Nicht wahr?«

Bei einem tiefen Atemzug versuche ich, meine Worte mit Bedacht zu wählen. »Ich verstehe einfach die Eile nicht. Sind wir nicht glücklich, so, wie es ist? Sollte man überhaupt nicht mindestens mehrere Jahre eine feste Beziehung führen, ehe man diesen Schritt wagt? Das zwischen uns war bislang doch immer recht locker, und wir sind erst sechsundzwanzig, mein Gott. Es gibt keinen Grund, zu stressen, Cece.« Ich lege meine Hand auf ihre und streichle besänftigend über ihren Handrücken. »Ich habe gerade erst die letzten Prüfungen abgelegt. Es ist einfach super viel los. In ein paar Monaten fange ich mit der Facharztausbildung an. Das alles raubt viel Energie.« Energie, die ich nicht für Diskussionen wie diese aufbrauchen kann.

»Cooper. Wir schlafen jetzt seit einem Jahr miteinander.«

Der Taxifahrer räuspert sich. Ich schlucke den Kommentar herunter, dass es maximal acht Monate sind. Und die ersten beiden davon waren wir nicht mal exklusiv ein Paar.

»Es wird Zeit, einen Schritt weiterzugehen. Und ich bin sicher, wir sind bereit dazu. Deine und meine Eltern würden bestimmt einen Teil der Kosten übernehmen, und du kannst als angesehener Chirurg nicht mehr in dieser Bruchbude leben, Babe. Was sollen denn die Leute denken?«

»Dass ich ein Student in einer Universitätsstadt bin, der sich eine Wohnung mit zwei Leuten teilt, um Geld zu sparen, um die Möglichkeit zu haben, gemeinsam mit anderen Studierenden zu lernen? Ich bin weit davon entfernt, ein ›angesehener Chirurg‹ zu sein. Und abgesehen davon ist es mir herzlich egal, was die Leute denken.« Das *Leute* setze ich mit den Fingern in Anführungszeichen.

Cece lacht jedoch nun so schrill, dass die Schultern des Taxifahrers dabei zusammenzucken.

»Was für ein Blödsinn. Du bist ein Streber. Du brauchst keine Lerngruppen mehr. Außerdem sind deine Mitbewohner schrecklich …, und die Wohnung ist eine Zumutung für Besuch.«

Ich war schon immer gut darin, zu diskutieren, aber in diesem Punkt fällt mir leider kein passendes Gegenargument ein. Unsere Wohnung *ist* eine Zumutung für weibliche Besucher. Das lässt sich auch bei der besten Verteidigungsstrategie nicht leugnen. Da würde mir jeder Staranwalt recht geben.

»Außerdem liegt das Penthouse nicht weit entfernt vom Golfplatz im Clifton Park. Du könntest jede Woche mit Daddy dort ein paar Bälle schlagen, oder wie auch immer das heißt.«

Sie wirft sich ihr langes blondes Haar über eine Schulter. Das Kleid, das sie unter dem beigen Mantel trägt, ist unglaublich scharf. Um ehrlich zu sein, würde ich es ihr lieber vom Leib reißen, anstatt über Wohnungen und Väter zu reden.

»Das würde dir doch sicher mehr Spaß machen, als mit deinen

unterbelichteten WG-Kollegen Wein aus Tetrapaks zu trinken. Ich bitte dich, Cooper. Du musst langsam erwachsen werden.«

»Mhm«, murmle ich und verkneife es mir, ihr zu beichten, dass ich das Golfen mit ihrem Vater furchtbar langweilig finde und eigentlich nur mitgehe, weil ich Clifton Park mag. Ich bin gern dort. Schlendere stundenlang um Clifton Mansion herum und male mir aus, wie Johns Hopkins dort einst gelebt hat. Er war der Gründer meiner Universität und hat das erste Krankenhaus in Baltimore bauen lassen. Der Typ ist mein verdammter Held, und außerdem schmeckt der Wein aus der Packung gar nicht so übel, wie alle behaupten. Abgesehen davon, dass man meinen Mitbewohnern einiges vorwerfen kann, aber unterbelichtet sind sie definitiv nicht.

»Also. Soll ich den Makler für morgen um einen Termin bitten?«

Das Handy in meiner Manteltasche klingelt, und ich möchte am liebsten erleichtert aufseufzen, denn so habe ich noch ein bisschen Zeit, mir eine Antwort zu überlegen. Oder dafür zu beten, dass mir noch ein triftiger Grund einfällt, damit noch zu warten.

Ich. Will. Nicht. Umziehen. Und schon gar nicht mit Celeste.

»Meine Mutter«, stelle ich fest, sobald ich aufs Display sehe.

»Sie weiß schon, dass wir Freitagabend nach acht Uhr haben?«

Ich ignoriere Cece und nehme das Gespräch an. Meine Eltern melden sich sonst nie bei mir. Nie.

»Mom?«, frage ich zögerlich. Ein dumpfes Gefühl macht sich in meinem Bauch breit.

»Cooper. Hier ist deine Mutter.« Sie spricht monoton, als hätte sie sich diesen Satz lange zurechtgelegt.

»Ich weiß, Mom. Was gibt's? Ist irgendetwas nicht in Ordnung?«

Eigentlich telefonieren wir nur zu Feiertagen oder wenn es einen bestimmten Anlass gibt. Meine Eltern und ich gehören nicht zu den Menschen, die sich mehrmals in der Woche melden,

um zu plaudern. Es ist nicht so, dass wir Streit hätten. Wir haben uns nur einfach nicht besonders viel zu sagen.

»Dein Vater hatte einen Herzinfarkt.«

Mein … Noch bevor ich den Satz gedanklich wiederholen kann, erstarre ich.

Bilder tauchen vor meinem inneren Auge auf. Mein Dad in seinem Arztkittel, einen ernsten Ausdruck im Gesicht. Wie er sonntagmorgens am Esstisch sitzt und in der Zeitung blättert oder mir stumm zunickt, wenn ich etwas richtig gut gemacht habe.

»Wie …?« Ich muss mich räuspern und entziehe Cece meine Hand. Aus dem Augenwinkel sehe ich, wie sie weiter auf ihrem Smartphone rumscrollt. »Wie schlimm ist es?«

Es dauert einige Sekunden, bis meine Mom antwortet. »Er wird noch untersucht.« Sie atmet schwer. »Ich weiß es nicht.«

Ich hole tief Luft. Meine Mom hat keine Ahnung von Medizin und ist zudem nicht wirklich belastbar. Ich kann sie regelrecht vor mir sehen, wie sie hilflos in der Notaufnahme umherirrt, ohne zu wissen, was sie nun tun soll.

»Er ist in der Praxis zusammengebrochen. Ich habe mich gewundert, warum er nicht nach Hause kam, und Ms. Petterson hat mich dann hingefahren.« Sie räuspert sich ebenfalls, und ich schließe die Augen.

Mir ist klar, was das bedeutet. Bei einem Herzinfarkt zählt jede Minute. Je länger der Herzmuskel nicht richtig durchblutet war, umso größer ist der Schaden. Aber das werde ich meiner Mom jetzt nicht sagen.

»Ich weiß nicht genau, wie lange er dort lag. Es war furchtbar, Cooper.«

Ich hebe mein Handgelenk und sehe auf die Uhr, die meine Eltern mir zum Beginn des Medizinstudiums geschenkt haben. Es muss Stunden her sein, dass die letzten Patienten in der Praxis waren. Tief atmend schließe ich die Augen.

»Weißt du, ob die Ärzte die Troponinwerte und die Creatinkinase schon ermittelt haben? Kannst du mir irgendetwas Genaueres sagen, Mom? Irgendwelche Ergebnisse nennen?«

Meine Mutter stößt ein Geräusch aus, das ich noch nie von ihr gehört habe.

Ich schlage die Augen auf.

Weint sie?

»Ich weiß es nicht«, antwortet sie erneut leise und zeitverzögert. »Sie sagen mir nichts und lassen mich auch nicht zu ihm.«

»Okay. Ich komme nach Hause.«

»Das musst du nicht.«

»Ich weiß.« Entschlossenheit macht sich in Form eines warmen Gefühls in mir breit. »Aber ich will. Ich melde mich, sobald ich da bin.«

Ich beende das Gespräch und lockere die Krawatte um meinen Hals.

»Drehen Sie bitte um«, weise ich den Taxifahrer an. »Wir müssen zurück.«

Celeste lässt ihr Smartphone sinken und sieht mich an.

»Was? Warum? Was ist los?«

»Ich muss nach Hause. Mein Dad hatte einen Herzinfarkt.«

»O mein Gott. Der Arme.« Ihre roten Lippen verziehen sich zu einem Schmollmund. »Aber von zu Hause aus kannst du ihr auch nicht helfen, Babe. Lass uns zur Gala fahren. Das wird dich ablenken. Deine Mom kann dich doch auch dort erreichen, wenn sich die Situation verändert.«

Ich starre sie mit offenem Mund an. Sie lächelt ihr schönstes Lächeln.

»Oakfell, Celeste. Ich muss nach Oakfell. Nach Hause.«

»Du willst nach Massachusetts? Jetzt?«

»Mein Dad hatte einen Herzinfarkt.«

»Du hast nicht mal einen Flug gebucht.«

»Ich werde das Auto nehmen.«

»Die gesamte Strecke? Das sind sechs Stunden Fahrt. Es ist mitten in der Nacht.«

»Mein Dad hatte einen Herzinfarkt«, antworte ich noch einmal, anstatt sie darüber aufzuklären, dass einundzwanzig Uhr nicht mitten in der Nacht ist und ich auch fahren würde, selbst wenn dem so wäre.

»Okay.« Sie entsperrt erneut ihr Telefon. »Dann muss ich Spencer und Margarite anrufen. Sie wollten uns einen Platz reservieren. Mensch, das ist echt ärgerlich.«

Ihr blumiger Duft weht mir in die Nase, während sie erneut das Haar hinter die Schulter wirft.

Ich mag Celeste. Wirklich. Sie ist kein schlechter Mensch. Und eine Granate im Bett, was, wenn ich ehrlich bin, einer der Hauptgründe ist, warum wir es seit Monaten miteinander aushalten. Sie mag nicht besonders witzig oder empathisch sein, aber unsere gemeinsame Zeit ist gut. Oder sagen wir okay. Aber jetzt gerade habe ich das Gefühl, der Mercedes ist zu eng für uns beide.

»Jap. Sehr ärgerlich«, murmle ich vor mich hin.

Der Taxifahrer nimmt die nächste Ausfahrt und bringt uns zurück in Richtung Campus. Dabei kreisen meine Gedanken um meine Eltern. Darum, wie lange mein Vater wohl hilflos in seiner Praxis lag, ohne dass ihm jemand beistand.

Unwillkürlich wandern meine Erinnerungen über den Gartenzaun meines Elternhauses.

Zu *ihr*.

Ich hole tief Luft und versuche, ruhig zu bleiben. Ich werde nach Hause fahren. Ich werde mich um meine Mom kümmern und alles für meinen Dad regeln.

Es wird nicht komisch sein, zurückzukommen. Oakfell ist meine Heimat.

»Was denkst du, wie lange wirst du weg sein? Soll ich den Makler für Montag bestellen?«

»Scheiße nein, verdammt noch mal!«

Cece erstarrt mit dem Handy in der Hand, während der Taxifahrer leise gluckst.

»Entschuldige«, schiebe ich eilig hinterher, doch meine Freundin verzieht bereits das Gesicht.

»Es gibt keinen Grund, hässlich zu werden.«

Sie sieht aus, als würde sie jeden Moment in Tränen ausbrechen, und um ehrlich zu sein, kann ich dieses Gefühl gerade sehr gut nachvollziehen.

»Du hast recht. Es tut mir leid. Es ist nur … Ich mache mir Sorgen um meinen Dad. Und es wird komisch sein, nach all der Zeit zurück nach Oakfell zu fahren.«

Zurück zu dem Mädchen, das alles für mich war. Ausgerechnet zu dieser Zeit des Jahres.

Celeste nickt, als wüsste sie genau, wovon ich rede. Dabei hat sie keine Ahnung.

»Okay. Ich verzeihe dir. Aber du weißt, dass ich es nicht mag, wenn du brüllst.«

»Ich weiß, Babe.«

Sie strahlt, als ich den bescheuerten Kosenamen benutze, den sie so gern aus meinem Mund hören möchte, den ich mich aber bislang geweigert habe, zu verwenden. Im Gegensatz zu ihr. Und ich komme mir vor wie ein Arsch, weil ich ihn bewusst einsetze, um mich aus der Affäre zu ziehen.

»Pass auf«, sage ich und wünsche mir einfach nur, aus diesem Scheißtaxi rauszukommen. »Gib mir einfach ein paar Tage, um alles in Ordnung zu bringen, und danach überlegen wir noch mal in aller Ruhe, wie es mit der Wohnsituation weitergeht, okay?«

Sie quietscht, während sie mir um den Hals fällt und ihr freizügiges Dekolleté gegen meinen Oberkörper drückt. »Das klingt fantastisch, Babe.«

Ich bemühe mich redlich, ihr breites Grinsen zu erwidern, aber es will mir nicht recht gelingen.

»Allein die Dachterrasse ist ein Traum. Ich verspreche dir, du wirst es nicht bereuen. Wir werden alles in Beige- und Grautönen einrichten und …«

Ich lehne mich mit Cece in meinem Arm zurück und blende ihre Stimme aus. Blende alles um uns herum aus.

Und plötzlich bin ich wieder sieben Jahre alt und stehe vor dem riesigen Holzhaus mit dem zartgelben Anstrich und den blauen Fensterläden. Das Schild mit der Aufschrift *Parker, Tierarztpraxis* weht leicht im Wind, und die Ketten, an denen es hängt, quietschen dabei. Überall auf der Veranda stehen Kürbisse in verschiedenen Größen. Die roten und gelben Blätter der Ahornbäume bedecken fast vollflächig den grünen Rasen. Girlanden hängen am Geländer, und getrocknete Kränze schmücken Fenster und Türen. Der große Baum im Vorgarten, der als einziger noch Laub trägt, ist übersät mit glitzernden Papier-Fledermäusen, und an einem Ast baumelt sogar ein Skelett. Ich hatte noch nie so eine coole Halloween-Deko gesehen.

Doch dann entdecke ich etwas anderes.

Ein kleines Mädchen, das im oberen Stockwerk hinter der Scheibe steht. Sie trägt einen roten Pullover, zwei lange geflochtene Zöpfe, und sie hat ein weißes Kaninchen auf dem Arm. Ein verfluchtes weißes Kaninchen, das mich an *Alice im Wunderland* erinnert.

Sie winkt mir zu.

Ich erwidere es, was sie zum Lachen bringt.

So verweilen wir eine ganze Weile. Winken und lachen. Schneiden Grimassen und kichern hinter vorgehaltener Hand.

Rückblickend betrachtet war das wohl der Moment, in dem ich ein neues Zuhause gefunden hatte.

Kapitel 2

Everlee

»Halleluja, hast du dir das Instagramprofil von diesem neuen Zahnarzt mal angesehen?« Nathan hat einen Ellbogen auf dem Esstisch abgestützt und wedelt weiter mit den liegen gebliebenen Rechnungen in Richtung der alten Dame, die mit blassem Gesicht neben ihm sitzt. Wie ein Häufchen Elend lässt sie die Schultern sinken.

»Keine Angst, Ms. Peaches. Mein Dad wird Casper helfen. Gleich ist alles wieder gut. Machen Sie sich keine Sorgen.«

Ich ignoriere meinen Bruder, der auf seinem Smartphone rumtippt, und versuche, einhändig Kakao in eine Tasse zu füllen. Mit der freien Hand halte ich eine der neuen Babykatzen fest, die es sich in den Kopf gesetzt hat, die gehäkelte Handtasche von Ms. Peaches zu zerfetzen.

Die alte Dame, deren Pudel mit Verstopfung im Zimmer gegenüber behandelt wird, schenkt mir jedoch nur ein schmales Lächeln, das noch mehr Falten auf ihren Wangen zum Vorschein bringt. Ich lege ihr eine Hand auf die Schulter und stelle einen Becher warmen Kakao vor ihr ab. Dabei erhasche ich einen Blick auf den Feed eines halb nackten Mannes, der mit schneeweißen Zähnen in die Kamera strahlt.

»Der Typ ist heiß. Was muss ich essen, damit mir ein Stück Zahn abbricht?« Nathan gluckst, und es wundert mich, dass ihm nicht der Sabber aus dem Mund tropft wie bei einer Englischen Bulldogge.

Ich weiß nicht, ob Ms. Peaches sich näher an meinen großen Bruder lehnt, weil er aufgehört hat, ihr Frischluft zuzufächern, oder weil die neunzigjährige Dame einen Blick auf den zugegebenermaßen tatsächlich heißen Neuzugang unserer Stadt werfen will.

Gerade als ich ihn ermahnen möchte, ein bisschen Rücksicht zu nehmen – nicht dass die Verstopfung ihres Pudels ein herber Schicksalsschlag wäre –, kommen die Zwillinge in die Küche gerannt. Oder vielmehr prügeln sie sich hinein. Sie umrunden immer wieder den grünen Küchenblock in der Mitte des Raumes, dessen hölzerne Ecken abgenutzt sind. Die Farbe ist bereits abgeblättert, weil Nathan und ich schon Jahre vor ihnen Rundlauf dort gespielt haben.

»Jungs!«, schreie ich, doch sie scheinen mich durch ihren pubertierenden Stierkampf hindurch nicht wahrzunehmen. »Verdammte Teenager!«

Das haben sie offensichtlich gehört, denn Owen zeigt mir im Vorbeirennen den Mittelfinger. Mir war früher nicht bewusst, dass man mit vierundzwanzig schon kein Verständnis mehr für dieses Alter hat. Oder vielleicht geht es auch nur mir so.

Ms. Peaches muss die Füße und ihren pinken Stockschirm einziehen, der unaufhaltsam auf unseren Küchenboden tropft, um nicht in ihre Ausschreitungen zu geraten.

Pumpkin, das zweite rote Kätzchen oder eher Katerchen, das wir seit vier Wochen mit der Flasche aufziehen, trinkt aus der kleinen Pfütze, als wäre es sein Wassernapf. Seine Schwester Hazel hingegen krallt sich durch meinen orangefarbenen Pullover in meine Schulter. So niedlich die zwei auch sind, es existieren schon genug anhängliche Plagegeister in diesem Haus.

Seufzend schiebe ich die Zwillinge zur Seite und rette das Katzenbaby vom Boden, das gefährlich nah an den Kampf geraten ist. Henry hält Owen im Schwitzkasten, während dieser versucht, ihm etwas wegzunehmen. Keine Ahnung, worum es geht, und am Ende des Tages ist es auch egal, weil sich fünfzehnjährige Jungs jeden Tag wegen irgendetwas in den Haaren liegen und aus jedem noch so kleinen Disput einen Kampf machen müssen.

Ich hebe Pumpkin hoch. Hazel ist deutlich kleiner als ihr Bruder und von Anfang an mein Sorgenkind gewesen. Sie schnurren beide, während ich sie nebeneinanderhalte und beiden einen Kuss auf die weichen Köpfe drücke. Es wird trotz aller Arbeit schwer werden, die Kitten abzugeben, wenn sie groß genug sind. Aber wir können unmöglich noch mehr Tiere ernähren. Wenn sie nicht mehr mit der Flasche gefüttert werden, ist es Zeit, ihnen ein neues Zuhause zu suchen.

Nathan und Ms. Peaches begutachten immer noch die perfekt geformte Brust des Zahnarztes, und ich bin kurz davor, laut zu schreien, als ich die Katzen absetze.

Ich habe die ganze Nacht gearbeitet, hinter meiner Stirn pocht es gehörig, und eine Stunde Ruhe wäre wirklich ein Traum gewesen.

Mal vollkommen abgesehen von der Klausur, auf die ich mich dringend vorbereiten müsste. *Antibiotikaresistenzen in der Tiermedizin – Ursachen, Folgen und Strategien zur Eindämmung.* Das ist es, womit ich mich jetzt gerade eigentlich beschäftigen sollte.

Ganz von allein wandert mein Blick unter die Eckbank, wo Rodger II., unser Bernhardiner, sich von all dem Trubel nicht aus der Ruhe bringen lässt. Er hebt nicht mal den Kopf, als eins der Kätzchen über sein Fell klettert. *Beneidenswert, alter Junge.*

»Everlee, Schatz.«

Mum kommt herein, und wie immer ist es, als ginge die Sonne auf, wenn sie den Raum betritt. Ihr weißer Malkittel weht hinter ihr her wie ein flatternder Vorhang in der Morgenbrise. Ihre

Wangen und die Hände sind in Orange- und Rottönen gesprenkelt, und sie strahlt über das ganze Gesicht. Wenn sie in ihrer künstlerischen Phase steckt, wirkt sie immer ein bisschen so, als wäre sie dauerhigh. Zumindest bete ich heimlich dafür, dass es an ihrem aktuellen Projekt liegt. Wenn ich ehrlich bin, würde es mich nämlich nicht im Geringsten wundern, wenn meine Mutter in ihrem Atelier irgendwo ein Tütchen Gras versteckt hält und sich mit Dad vor dem Schlafengehen einen Joint genehmigt. Kein Mensch kann in diesem Familien-Praxis-Chaos so tiefenentspannt bleiben wie die zwei.

Darum verwundert es mich nicht, dass sie weder Ms. Peaches noch die Jungs wahrzunehmen scheint. »Pat von der Billings-Farm ist am Telefon. Irgendein Kalb macht sich auf den Weg und scheint falsch herum zu liegen. Soll ich deinen Vater stören oder kannst du das übernehmen?«

Ich nehme ihr den Telefonhörer ab, den sie mir hinhält.

Mein Blick zuckt für den Moment zu einem unserer Behandlungsräume, der sich tragischerweise direkt auf der gegenüberliegenden Seite unseres Hausflurs befindet. Jap, ganz recht. Zwischen den Behandlungsräumen für Tiere und unserer Küche liegen weniger als zehn Schritte. Bedauerlich, ich weiß.

Ms. Peaches räuspert sich. Ich besänftige sie und meine Mutter gleichzeitig mit einem Lächeln, obwohl mir zum Heulen zumute ist. »Dad hat noch jede Menge Termine. Ich übernehme das. Kein Problem.«

Gleichzeitig ertönt die Glocke über unserer Haustür, und nicht zum ersten Mal in meinem Leben wünschte ich, wir wären eine ganz normale Familie. Eine, in deren Haus nicht jeder ein- und ausgehen könnte, wie es ihm passt. Eine, in der unsere Küche keine Anlaufstelle für alle möglichen Menschen und Tiere wäre. Aber so war es schon immer, und ich fürchte, das wird sich niemals ändern. Es gibt kein Schloss im Hause Parker. Genauso wenig wie Grenzen.

Hereinspaziert, wer möchte, und laufen Sie doch gern mit dreckigen Schuhen durch den Flur. Das macht doch nichts. Nein, und bringen Sie unbedingt noch mehr Patienten. Ihr Hund soll über Nacht bleiben, weil er sich ständig übergibt? Aber ja, von Herzen gern! Oder haben Sie vielleicht selbst ein Leiden, um das wir uns kümmern können? Es ist ja nicht so, dass wir schon völlig ausgelastet wären. Die Tochter braucht Antibiotika, weil sie eine Blasenentzündung hat? Kein Problem, Everlee kümmert sich darum.

Manchmal denke ich, unsere Tierarztpraxis behandelt öfter die Menschen, die ihre Tiere bringen, als die Vierbeiner selbst.

Die Zwillinge werfen beinahe eine Vase um, und Owen boxt Henry in die Seite. Hazel und Pumpkin springen erschrocken hinter die Eckbank, auf der Nathan wieder angefangen hat, Luft zu fächern, weil Ms. Peaches übertrieben stöhnt. Die alte Dame kommt mindestens einmal wöchentlich mit ihrem Pudel, und jedes Mal muss einer von uns sich Zeit für sie nehmen. Letzte Woche habe ich ihr sogar Pancakes gebacken, weil ihr Magen so laut geknurrt hat.

Rodger II. schnarcht unterdessen leise.

Ich beneide dich, alter Junge.

Das typische Geräusch, wenn ein großer Hund an der Leine zerrt, erklingt aus dem Flur, und in der nächsten Sekunde versucht der Boxer von Reverend Whitaker, sich in die Prügelei der Jungs zu mischen, die davon hellauf begeistert sind und anfangen, mit dem riesigen Tier zu raufen.

Ich versuche, mir ein Ohr zuzuhalten, um endlich das Telefongespräch mit Pat anzunehmen, als Dad mit Casper aus dem Behandlungszimmer kommt und endgültig das totale Chaos ausbricht.

Der Boxer vom Reverend und Casper, der Pudel, scheinen sich nicht zu mögen. Beide Hunde knurren um die Wette, und Henry schreit, weil Owen die Gunst der Stunde genutzt hat, um ihm abzunehmen, was er unbedingt haben wollte.

Dad lacht nur und streicht sich durch die inzwischen ergrauten Haare. Er mag das Durcheinander, das in unserem Haus herrscht, ebenso, wie ich es verabscheue.

Ich kneife die Augen zu.

Ich liebe meine Familie. Wirklich. Aber manchmal … in ganz seltenen Momenten … da wünschte ich, ich könnte mich mit einem Fingerschnipsen auf einen anderen Kontinent teleportieren.

»Guten Morgen, Daniel.« Mein Vater begrüßt den Reverend mit einem Handschlag.

»So gut ist er leider nicht.« Daniel Whitaker, dessen schwarzes Haar ebenfalls von weißen Strähnen durchzogen ist, sieht traurig aus.

Gleichzeitig nehme ich das Telefonat endlich entgegen.

»Hey, Pat. Was ist los bei euch?«

»Everlee, gut, dass du dran bist. Ich glaube, Tiffanys Kalb braucht Unterstützung.«

»Okay.« Noch bevor ich dem Farmer sagen kann, dass ich in weniger als einer Stunde bei ihm sein werde, lasse ich mich von Reverend Whitakers Worten erneut ablenken.

»Er hatte einen schweren Herzanfall. Stellt euch vor, der arme Mann hat Stunden allein in seiner Praxis gelegen. Ausgerechnet in einer Arztpraxis.«

Mom faltet erschrocken die farbverschmierten Hände vor dem Gesicht.

»Das ist ja schrecklich.« Mein Vater sieht einen Moment zu mir, und ich halte, den Hörer noch immer am Ohr, inne.

Wer?, forme ich mit den Lippen.

Als sein Kinn zur Seite zeigt, vergesse ich kurz zu atmen.

»Ich bin gleich da, Pat.« Noch bevor der Farmer irgendetwas erwidern kann, beende ich das Gespräch und trete auf den Flur zum Reverend und meinen Eltern. Dabei verpasse ich meinen Brüdern einen Schubs, der sie in Richtung Treppe katapultiert. Sie sollen ihren pubertären Mist gefälligst oben austragen.

»Caroline ist seit gestern Abend im Krankenhaus, und auch der Junge ist extra aus Baltimore angereist.«

Ich mache einen Schritt rückwärts.

Meine Mom stellt einige Fragen. Sie will wissen, wie es unserem Nachbarn, Bradford Sinclair, geht und wie die Prognosen sind. Aber ich habe das Gefühl, nicht atmen zu können.

Mein Dad sieht mir direkt in die Augen. Sein Blick wird weich, wie immer, wenn er Mitleid empfindet oder traurig ist.

Alles okay? Auch er spricht die Worte nicht laut aus, sondern formt sie mit seinen schmalen Lippen.

Wir waren schon immer gut darin, uns leise über das laute Chaos unserer Familie hinweg zu unterhalten.

Ich schlucke: Coopers Dad hatte einen Herzinfarkt. Das ist schlimm. Wirklich schlimm. Die Tatsache jedoch, dass mein Jugendfreund hier in Oakfell ist, wiegt für mich wesentlich schwerer. Das macht mich vermutlich zu einem schlechten Menschen. Gedanklich packe ich das mit auf die imaginären Listen meiner Sünden, die ich irgendwann, wenn mein Leben mal fünf Minuten nicht der Hölle gleicht, beichten werde.

Alle reden, die Hunde bellen, die Jungs sind oben, und irgendetwas fällt krachend zu Boden. Ich höre nicht zu. Das Telefon in meiner Hand wiegt schwer wie Blei.

Cooper ist wieder hier.

Vermutlich war er schon in der Stadt, als ich heute Morgen mit dem Fahrrad beim Bäcker war. Er könnte mich gesehen haben, als ich im Sonnenaufgang von der Farm der Chesterfields gekommen bin, weil eins ihrer Schafe heute Nacht behandelt werden musste, da es unter Tympanie litt.

Wenn er im Krankenhaus bei seinem Dad ist, befindet er sich nur wenige Meilen entfernt von mir.

Ob er mich gesehen hat, als ich gestern Abend, nur mit meinem Nachthemd bekleidet, mit Rodger im Vorgarten stand, weil der alte Herr unter chronischem Durchfall leidet?

Cooper ist wieder hier.

Das fühlt sich komisch an.

»Wir sollten unbedingt fragen, ob wir was tun können«, schlägt Mom vor. Dabei zuckt ihr Blick nur für den Bruchteil einer Sekunde zu mir, und ich komme langsam aus meiner Starre.

Ich nicke wie automatisiert.

Der Reverend, Mom und Dad reden noch eine ganze Weile, und hinter mir kichert Nathan noch immer mit Ms. Peaches, die ihren Pudel küsst. Aber ich mache leise einen Schritt nach dem anderen rückwärts, bis ich mit dem Rücken gegen die Tür zur Garage stoße. Ich öffne sie und schlüpfe unbemerkt hindurch. Erst als ich in vollkommener Dunkelheit und Ruhe dastehe, lasse ich mich an der Wand nach unten sinken und lege die Stirn auf die Knie.

Scheiße.

Cooper ist wieder da.

Und das ausgerechnet zur Festwoche.

Mein Leben bleibt einfach für alle Zeit in dieser Endlosschleife stecken, und dabei dachte ich wirklich, ich hätte es endlich im Griff.

* * *

Meine *Norah Jones*-Trauerplaylist läuft an diesem Abend leise aus dem Homepod, als es an meiner Tür klopft.

»Ist offen.«

Ich muss nicht hinsehen, um zu wissen, dass es Nathan ist. Mein ältester Bruder ist in der Regel der Einzige, der sich zu mir unters Dach verirrt. Owen und Henry haben keinerlei Interesse, Zeit mit ihrer erwachsenen Schwester zu verbringen, Zoey ist noch zu klein, um zu dieser Uhrzeit allein draußen herumzulaufen, und Granny ist zu alt. Meine Eltern meiden das Dachgeschoss. Ich glaube, sie nehmen es mir immer noch krumm, dass

ich mich von ihnen abgeschottet habe. Oder wer weiß, vielleicht wollen sie mir auch nur den dringend benötigten Freiraum lassen, und ich denke viel zu zynisch. Vermutlich Letzteres. Aber hey, Einsicht ist der beste Weg zu Besserung, oder nicht?

»Wie lief's mit dem Kalb von Pat?«

Aus dem Augenwinkel sehe ich, wie Nathan die Eingangstür hinter sich schließt. Es ist inzwischen zwei Jahre her, dass ich den Dachboden meines Elternhauses zu meinem eigenen Apartment umgebaut habe. Die Kosten für die Außentreppe und die provisorische Haustür werden mich wahrscheinlich die nächsten zehn Jahre begleiten, aber die Ruhe war mir jeden Penny wert.

»Kommst du echt, um über die dorsale Stellung von Lisbeth, dem Jersey-Kalb, zu sprechen?« Ich ziehe mir die Decke noch weiter unters Kinn und bin versucht, mich komplett darunter zu verstecken.

Nathan schlendert an meinem Essbereich vorbei und lässt dabei seinen Zeigefinger über jede Stuhllehne streichen, an der er vorbeikommt. Sie alle haben unterschiedliche Formen und Farben, weil ich sie auf dem Flohmarkt zusammengesammelt und anschließend lackiert habe. Meine Einrichtung ist nicht besonders hübsch, aber sie gehört mir ganz allein, und das kann ich nicht von vielem in meinem Leben behaupten. Zugegeben, der Pinterest-Vintage-Look, den ich geplant hatte, ist mehr zu einem bunten Durcheinander geworden, aber ich fühle mich wohl darin.

»Mom wollte, dass ich nach dir sehe. Die Frauen aus dem Dorf kommen gleich, und ich glaube, sie hat Angst, sich der Horde allein zu stellen.«

Dieses Mal erliege ich dem Drang, den Kopf unter die Decke zu stecken.

»Ich will diese verdammte Woche nicht haben.«

Die Matratze senkt sich unter Nathans Gewicht. Als er mir die Decke vom Kopf zieht, lasse ich es zu, nur um in seine war-

men braunen Augen zu schauen. Mein Bruder ist toll. Er ist eine Nervensäge, wir haben nichts auf dieser Welt außer unserer Familie gemeinsam, aber ich liebe ihn trotzdem.

»Die Festwoche kommt wie jedes Jahr, mein Herz. Dagegen können wir nichts tun.«

»Aber ich könnte mich hier verstecken und all das an mir vorbeiziehen lassen.«

»Du willst also deinen Geburtstag ignorieren, den Gründertag deiner Heimatstadt, Grandmas Neunzigsten, Moms und Dads Hochzeitstag und Halloween? Du bist eine Parker. Die Chancen, dass das funktioniert, liegen im Minusbereich.«

Wir müssen beide lachen.

Mein Bruder hat recht.

Die letzte Woche im Oktober dreht meine Familie noch mehr durch als ohnehin schon. Die Möglichkeit, dass sie mich dabei außen vor lassen, ist ausgeschlossen. Selbst mit zwei gebrochenen Beinen und Armen würden sie mir höchstwahrscheinlich Kürbisse auf die Gipse malen und mich als Zombie verkleidet im Rollstuhl durch den Ort fahren.

Im Grunde will ich diese Woche auch gar nicht verpassen. *Die Festwoche.* So nennen wir die unglückliche Häufung einiger wichtiger Tage der Familie, die allesamt in die letzte Oktoberwoche fallen. Diese Zeit war für mich seit Kindheitstagen etwas ganz Besonderes. Schnell musste ich lernen, dass mein Geburtstag nicht allein mir gehört, sondern dass ich ihn mit ganz Oakfell teilen muss, aber das macht nichts. Denn Nathan hat *einen* Grund zum Feiern nicht mit aufgezählt.

An meinem fünften Geburtstag stand ein Junge vor meinem Fenster, und schnell habe ich gemerkt, dass Coopers Einzug nebenan bedeutsamer sein würde als alles andere. Der 27. Oktober ist nicht nur mein Geburtstag und der Gründertag von Oakfell. Es ist auch Coopers und mein Jahrestag. Lange Zeit das wichtigste Ereignis des Jahres. Zu meiner Verteidigung sei gesagt, dass

ich damals noch sehr jung war. Ich hatte noch keine Ahnung von gescheiterten Plänen und gebrochenen Herzen.

Aber seit Cooper nebenan wohnte, habe ich diese Woche wirklich vergöttert. Denn sie war auch unsere Woche. Aber all das ist ewig her.

»Dieses Jahr habe ich mich beinahe wieder darauf gefreut. Ich dachte, vielleicht könnte es sogar mal wieder ganz nett werden.«

Nathan öffnet seine Arme, und ich lasse mich bereitwillig hineinfallen.

Eine ganze Weile liegen wir still da und sehen an die verblasste Farbe an der Decke. Die Umrisse der Sterne sind noch erkennbar. Ich habe es einfach nicht fertiggebracht, sie zu überstreichen. Vielleicht sollte ich das morgen tun.

»Er fährt jetzt einen fetten schwarzen SUV.«

Ich vergrabe mein Gesicht in Nathans Shirt, sobald die Worte seinen Mund verlassen haben. Wie immer riecht er frisch nach einer Mischung aus Zitrone und Seife. Ich will das alles gar nicht hören.

»Was glaubst du, ist wahrscheinlicher?« Ich richte mich auf und sehe meinen Bruder an. Ein feines Lächeln zeichnet sich auf seine weichen Gesichtszüge. »Dass ich es schaffe, die Festwoche zu überstehen, ohne einen Nervenzusammenbruch zu erleiden, oder dass ich sie überstehe, ohne ihn sehen oder was von ihm hören zu müssen.«

Nathan lacht erneut leise.

»Ich denke, beides ist ausgeschlossen, nicht zuletzt, weil diese beiden Varianten höchstwahrscheinlich miteinander verknüpft sind.«

»Es wird komisch werden.«

»Es wird nur noch komischer, je länger du wartest. Geh rüber, sag Hallo und wünsch seinem Dad alles Gute. Reiß das Pflaster mit einem Ruck ab. Ihr wart doch beste Freunde. Und ihr könnt es immer noch sein.«

»Auf gar keinen Fall.« Ich werfe die Decke wieder über mich. Ich kann Cooper nie wiedersehen. Das geht einfach nicht. Nicht nach allem, was war.

»Everlee.« Nathan streicht mir über den Kopf. Meine kurzen Haare werden von der Decke elektrisch aufgeladen und kleben mir an der Stirn. Ich bereue immer noch, meine lange Mähne vor zwei Jahren abgeschnitten zu haben. Diese Entscheidung gehörte zum Projekt *Neues Leben* und hat sich als nicht ganz so sinnvoll herausgestellt wie das Apartment. »Komm schon. Es ist Coop, von dem wir da reden. Dein bester Freund.«

»Wir sind schon lange keine Freunde mehr.« Ich ziehe die Decke wieder herunter, weil ich fürchte, zu ersticken. »Der Typ mit dem schicken Wagen und dem perfekt sitzenden marineblauen Anzug ist nicht der Junge, mit dem ich alles geteilt habe.«

»Ha!«, stößt Nathan aus. »Ein marineblauer Anzug also. Du hast ihn ernsthaft gestalkt?«

»Ich habe ihn nicht gestalkt.«

»Verarsch mich nicht, kleine Schwester.«

»Das war geraten.«

Nathan wuschelt mir durch die Haare, die dadurch noch mehr in alle Richtungen abstehen.

»Du bist eine echt miese Lügnerin, Everlee Parker.«

Ich schiebe seine Hand weg und werde schnell wieder ernst. »Hast du gehört, wie es seinem Dad geht?« Ich seufze. Es bringt ja doch nichts, Nathan anzulügen. »Cooper sah müde aus, als er ins Haus ging.«

Meine Knie zittern allein bei dem Gedanken daran. Er stieg aus dem Auto, und anders als seine Mom, die direkt zur Vordertür verschwand, stand er da und starrte zu uns herüber. Ich bin sicher, sein Blick war auf die erste Etage gerichtet. Auf das Zimmer, in dem inzwischen Zoey schläft. Als er zum letzten Mal in Oakfell war, war es noch meines.

»Ms. Petterson hat gemeint, er sei stabil.«

»Ich bin nicht sicher, ob das eine vertrauenswürdige Quelle ist. Ms. Petterson ist selbst nicht sonderlich stabil.«

Nathan schmunzelt. Unsere Nachbarin von gegenüber ist leicht senil und leidet unter Asthma. Ich habe ihr allein in den letzten vier Wochen dreimal dabei geholfen, die Mülltonnen wieder hinters Haus zu fahren, weil sie sich im Datum geirrt hatte.

»Wie wäre es denn, wenn du rübergehst und ihn selbst fragst? Mom und die Nachbarsdamen wären sicher entzückt, wenn sie später bei ihrer Backaktion mit neuesten Informationen versorgt werden würden.«

Ein Seufzen hallt durch mein Apartment, und mir wird erst bewusst, dass ich es ausgestoßen habe, als Nathan mich mitleidig ansieht.

Mit dem 24. Oktober starten die offiziellen Vorbereitungen für das Gründerfest. Nicht, dass die gesamte Stadt ohnehin das ganze Jahr über für diesen Tag schuftet. Aber jetzt beginnen die Männer auf dem Festplatz mit dem Aufbau, und die Frauen der Stadt treffen sich in Grüppchen, um Kekse und andere Leckereien für den Verkauf vorzubereiten.

Da Grandma vierzig Jahre lang das Backkomitee geleitet hat, musste meine Mom diesen Posten wohl oder übel übernehmen. Jeder weiß, dass sie lieber allein in ihrem Atelier hocken würde, um zu malen, als mit einer Horde Kleinstadt-Hausfrauen Kekse zu backen. Sie tut das für meinen Dad und unsere Stadt und in der festen Hoffnung, dass es maximal noch ein oder zwei Jahre sind, bis ich ihr Amt übernehmen werde. Was auf gar keinen Fall passieren wird. Nur. Über. Meine. Verdammte. Leiche.

»Kannst du nicht sagen, ich hätte Migräne?«

»Könnte ich«, Nathan stupst mich an, »aber du leidest nicht mal an Spannungskopfschmerzen, und außerdem möchte ich wetten, du hättest genug Medikamente in deiner Tasche, um selbst etwas dagegen zu tun.« Wir sehen beide automatisch zu

meiner Arzttasche. Ein Geschenk von Dad zu Beginn meines Studiums.

»Ich bin ein Mensch, Nathan. Wir behandeln nur Tiere.«

Wir sehen uns an, und nach einer Weile prusten wir beide los. Schön wär's.

Unsere Tierarztpraxis ist die einzige Arztpraxis in Oakfell – neben der chirurgischen von Coopers Dad. Da dieser sich allerdings auf kosmetische Chirurgie fokussiert, kommen die Leute lieber zu uns als zu ihm, wenn sie Medikamente brauchen. Anfangs war es ein Schmerzmittel hier oder ein Blick auf eine Wunde da. Inzwischen sitzen jeden Tag kranke Menschen in unserer Küche, die hoffen, mein Dad oder ich behandeln sie, und meine Mom schenkt ihnen währenddessen ein bisschen Zuwendung. Ich fürchte, aus der Nummer kommen wir nicht mehr raus, solange Oakfell keinen eigenen Doktor bekommt. Denn die nächste Praxis für Allgemeinmedizin liegt gute dreißig Meilen außerhalb.

»Ich werde jedenfalls nicht für dich lügen.« Er klatscht mir unsanft aufs Knie. »Außerdem habe ich auch gar keine Zeit dafür. Denn ich gehe heute auf ein Date.«

»Dein Ernst?« Meine Augen tränen, so weit reiße ich sie auf. »Zum Teufel noch mal, mit wem?«

Nathan steht auf und tut so, als würde er sich den Dreck von den Schenkeln klopfen.

»Es ist der sexy Instagram-Zahnarzt.«

Ich kann erkennen, wie er versucht, ein fettes Grinsen zurückzuhalten.

»O mein Gott, das gibt's doch nicht! Seit wann lebt der Typ jetzt hier? Gefühlte fünf Minuten? Und schon hast du deine Krallen in ihn geschlagen. Du bist schlimmer als die da.« Ich nicke mit dem Kopf in Richtung des Katzenkörbchens. Eingerollt bilden die beiden Kitten ein Wirrwarr aus rotem Fell und süßen Baby-Tatzen.

Nathan verzieht das Gesicht, ehe er sich wieder zu mir dreht. Er wirkt kein bisschen schuldbewusst.

»Süße, Oakfell hatte 2461 Einwohner. Seit er hergezogen ist, sind es 2462. Wie wahrscheinlich ist es, dass ein heißer Arzt hierherzieht, der zufälligerweise auf Männer steht und zudem Single ist? Das ist, als würde man einen Lottoschein auf der Straße finden und ihn nicht aufheben. Ich ergreife lediglich eine Chance, wenn sie sich mir bietet.«

Ich muss über den Vergleich lachen.

Doch dann erwärmt sich mein Herz, weil ich meinen wunderschönen, warmherzigen Bruder ansehe, der es in seiner Jugend nicht immer leicht hatte. Er hat das Glück verdient, denn Oakfell ist nicht gerade ein Tinder-Paradies.

»Ich drücke dir, so fest ich kann, die Daumen, dass Mr. Sexy-Instagram-Zahnarzt sich auch wirklich als Sechser im Lotto erweist.«

Wahrscheinlich liegt es am Schlafmangel, dass mir beinahe die Tränen kommen. Denn eigentlich bin ich nicht so sentimental. Und unter gar keinen Umständen hat das was mit dem Mann zu tun, der heute den Weg zurück in die Heimat gefunden hat. In einem verdammten SUV und mit marineblauem Anzug. Maßgeschneidert wohlbemerkt.

»Danke, mein Herz.« Nathan wirft mir eine Kusshand zu. Doch noch bevor er mich wieder meinem Selbstmitleid überlässt, legt er den Kopf schief und sieht mich an wie ein Hundewelpe. »Wenn du nicht rübergehst, dann solltest du ihm vielleicht wenigstens schreiben. Oder du benutzt das Dosentelefon, das seit fast zwanzig Jahren quer durch den Garten gespannt ist und jedes Bild verhunzt, das ich für Instagram schießen will. Egal wie, Everlee, sprich einfach mit Cooper.«

Und damit geht er, und ich lege den Kopf in den Nacken und sehe stöhnend an unseren Sternenhimmel.

Neunzehn, denke ich. Vor neunzehn Jahren wurde das Dosen-

telefon zwischen den Häusern gespannt. Das sind neunzehn unzertrennliche Jahre.

Wären. Konjunktiv. Denn wir sind es nicht mehr. Cooper und mich verbindet nur noch eine weit entfernte Vergangenheit … und das alte Dosentelefon.